

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 92

Dienstag, den 24. November. 1818.

Hr. Charles. Eine wahre Geschichte, von Hebel.

Ein Kaufmann in Petersburg, von Geburt ein Franzose, wiegte eben sein wunderschönes Bublein auf dem Knie, und machte ein Gesicht dazu, daß er ein wohlhabender und glücklicher Mann sey, und sein Glück für einen Segen Gottes halte. Indem trat ein fremder Mann, ein Pohle, mit vier kranken halberfrorenen Kindern in die Stube. „Da bring ich euch die Kinder.“ Der Kaufmann sah den Pohlen curios an. „Was soll ich mit diesen Kindern thun? Wem gehören sie? Wer schickt euch zu mir?“ — „Niemand gehören sie, sagte der Pohle, einer todten Frau im Schnee, 70 Stunden herwärts Wilna. Thun könnt ihr mit ihnen, was ihr wollt.“ Der Kaufmann sagte: „Ihr werdet nicht am rechten Orte seyn“ und der Hausfreund glaubts auch nicht. Allein der Pohle erwiederre, ohne sich irre machen zu lassen: „Wenn ihr der Hr. Charles seyd, so bin ich am rechten Ort,“ und der Hausfreund glaubts auch. Es war der Hr. Charles. Nämlich es hatte eine Französin, eine Witwe, schon lange im Wohlstande und ohne Tadel in Moskau gelebt. Als aber vor 5 Jahren die Franzosen in Moskau waren, benahm sie sich landsmannschaftlicher gegen sie, als den Einwohnern wohlgefiel. Denn das Blut verlänget sich nicht, und nachdem sie in dem großen Brand ebenfalls ihr Häuslein und ihren Wohlstand verloren, und nur ihre fünf Kinder gerettet hatte, mußte sie, weil sie verdächtig sey, nicht nur aus der Stadt;

Undern auch aus dem Land reifen. Sonst hätte sie sich nach Petersburg gewendet, wo sie einen reichen Wetter zu finden hoffte. Der geneigte Leser will bereits etwas merken. Als sie aber in einer schrecklichen Kälte und Flucht, und unter unsäglichen Leiden schon bis nach Wilna gekommen war; krank und aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine so lange Reise entblößt, traf sie in Wilna einen edlen russischen Fürsten an, und klagte ihm ihre Noth. Der edle Fürst schenkte ihr dreihundert Rubel, und als er erfuhr, daß sie in Petersburg einen Wetter habe, stellte er ihr frey, ob sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzen, oder ob sie mit einem Paß nach Petersburg umkehren wolle. Da schaute sie zweifelhaft ihr ältestes Büblein an, weil es das verständigste und Fränkste war. „Wo willst du hin, mein Sohn?“ „Wo du hingehst, Mutter,“ sagte der Knabe, und hatte recht. Denn er ging noch vor der Abreise ins Grab. Also versah sie sich mit dem Nothwendigen, und akkordirte mit einem Pohlen, daß er sie für fünfhundert Rubel nach Petersburg brächte zum Wetter; denn sie dachte, er wird das Fehlende schon darauf legen. Aber alle Tage kränker auf der langen beschwerlichen Reise starb sie am sechsten oder siebenten, .. „Wo du hingehst,“ hatte der Knabe gesagt, und der arme Pohle erbte von ihr Kinder, und konnten miteinander so viel reden, als ein Pohle verstehen mag, wenn ein französisches Kind russisch spricht, oder ein Französeln, wenn man mit ihm reden will, auf pohlnisch. Nicht jeder geneigte Leser hätte an seiner Stelle seyn mögen. Er war es selber nicht gern. „Was anfangen jetzt?“ sagte er zu sich selbst. Umkehren — wo die Kinder lassen? Weiter fahren — wem bringen? Thue, was du sollst, sagte endlich etwas in seinem Inwendigen zu ihm. Willst du die armen Kinder um das letzte und Einzige

bringe
 dein
 den u
 betete
 re un
 Hände
 die Ka
 geme
 wenn
 che K
 er au
 nicht
 te,
 vor se
 der a
 erkun
 verstä
 und
 „Wit
 sens
 nahm
 wieder
 sich
 die S
 Ende
 dicht
 sonde
 Stu
 gent
 Also
 Tag
 feil.
 das

bringen, was sie von ihrer Mutter zu erben haben, um dein Wort, das du ihr gegeben hast? Also kniete er mit den unglücklichen Waisen um den Leichnam herum, und betete mit ihnen ein polnisches Vater unser. „Und führe uns nicht in Versuchung.“ Hernach ließ jedes ein Händlein voll Schnee zum Abschied und eine Thräne auf die kalte Brust der Mutter fallen, nämlich, daß sie ihr gerne die letzte Pflicht der Beerdigung anthun wollten, wenn sie könnten, und daß sie jetzt verlassen unglückliche Kinder sehen. Hernach fuhr er getrost mit ihnen weiter auf der Straße nach Petersburg, denn es wollte ihm nicht eingehen, daß der ihm die Kinderlein anvertraut hatte, könne ihn stecken lassen, und als die große Stadt vor seinen Augen sich ausdehnte, wie ein Hauderer thut, der auch erst vor dem Thor fragt, wo er still halten soll, erkundigt er sich endlich bey den Kindern, so gut er sich verständlich machen konnte, wo denn der Better wohne, und ehfrubr von ihnen, so gut er sie verstehen konnte: „Wir wissens nicht.“ — Wie er denn heiße? „Wir wissens auch nicht.“ — Wie denn ihr eigener Geschlechtsname sey? „Charles.“ Der geneigte Leser will schon wieder etwas merken, und wenns der Hausfreund für sich zu thun hätte, so wäre der Hr. Charles der Better, die Kinder wären versorgt, und die Erzählung hätte ein Ende. Allein die Wahrheit ist oft sinniger als die Erdichtung. Nein, der Hr. Charles ist der Better nicht, sondern dieses Namens ein Anderer, und bis auf diese Stunde weiß noch Niemand, wie der wahre Better eigentlich heißt, nicht ob und wo in Petersburg er wohnt. Also fuhr der arme Mann in großer Verlegenheit zwey Tage lang in der Stadt herum und hatte Französlein feil. Aber Niemand wollte ihn fragen: „Wie theuer das Päcklein?“ und der Hr. Charles begehrte sie nicht

einmal geschenkt, und war noch nicht Wilna's, eines zu behalten. Als aber ein Wort das andere gab, und ihm der Pohle schlicht und menschlich ihr Schicksal und seine Noth erzählte, „eins, dachte er, will ich ihm abnehmen,“ und es füllte sich immer wärmer in seinem Busen: „ich will ihm zwey abnehmen,“ dachte er, und als endlich die Kinder sich um ihn anschmiegeten, meinend, er sey der Hr. Wetter, und anfangen auf französisch zu weinen, denn der geneigte Leser wird auch schon bemerkt haben, daß die französischen Kinder anders weinen, und als der Hr. Charles die Landesart erkannte, da rührte Gott sein Herz an, daß ihm ward, wie einem Vater, wenn er die eigenen Kinder weinen und klagen sieht, und „in Gottes Namen“ sagte er, „wenns so ist, so will ich mich nicht entziehen,“ und nahm die Kinder an. „Setzt euch ein wenig nieder,“ sagte er zu dem Pohlen, „ich will euch ein Süpplein kochen lassen.“

Der Pohle, mit gutem Appetit und leichtem Herzen, aß die Suppe und legte den Löffel weg, — er legte den Löffel weg, und blieb sitzen. — er stand auf und blieb stehen. „Seyd so gut, sagte er endlich, und fertigt mich jetzt ab, denn Wilna ist weit. Auf fünfhundert Kubel hat die Frau mit mir akkordirt; da fuhr es doch dem milden Menschen, dem Hrn. Charles, über das Gesicht, wie der Schatten einer fliegenden Frühlingswolke über die sonnenreiche Flur, „Guter Freund,“ sagte er, „ihr kommt mir ein wenig zu curios vor. Ist's nicht genug, daß ich euch die Kinder abgenommen habe, soll ich euch auch noch den Fuhrlohn bezahlen?“ Denn das kann dem redlichsten und besten Gemüth begegnen, wenns ein Kaufmann ist, jedem andern aber auch, daß es wider Wissen und Willen zuerst ein wenig handeln und markten muß, sey es auch nur mit sich selbst. Der Pohle erwiedere-

te: „Guter Herr, ich will euch nicht ins Gesicht sagen, wie ihr mir vorkommt. Ist nicht genug, daß ich euch die Kinder bringe? Sollt ich sie auch noch umsonst geführt haben. Die Zeiten sind böß, und der Verdienst ist gering“ — „Eben deswegen,“ sagte Hr. Charles, „darüber laßt mich klagen. Oder meint ihr, ich sey so reich, daß ich fremde Kinder aufkaufe, oder so gottlos, daß ich mit ihnen handle? Wollt ihr sie wieder? Als aber noch einmal ein Wort das andere gab, und der Pohle jetzt erst mit Staunen erfuhr, daß der Hr. Charles gar nicht des Wetter sey, sondern nur aus Mitleiden die armen Waisen angenommen habe, „wenns so ist,“ sagte er, „ich bin kein reicher Mann, und eure Landsleute, die Franzosen, haben mich auch nicht dazu gemacht, aber wenns so ist, so kann ich euch nichts zumuthen. Thut den armen Würmlein Gutes dafür,“ sagte der edle Mensch, und es trat ihm eine Thräne ins Auge, die wie aus einem überwältigten Herzen kam, wenigstens überwältigte sie dem Hrn. Charles das fernige. „Monsieur Charles,“ dachte er, „und ein pohlnischer Fuhrmann“ — und als der Pohle schon anfing, eines der Kinder nach dem andern zum Abschied zu küssen, und sie auf pohlnisch zur Folgsamkeit und Frömmigkeit ermahnte, „Guter Freund,“ sagte Hr. Charles, bleibt noch ein wenig da. Ich bin doch so arm nicht, daß ich euch nicht euern wohlverdienten Fuhrlohn bezahlen könnte, so ich doch die Fracht euch abgenommen habe,“ und gab ihm die fünf-hundert Kubel. Also sind jetzt die Kindlein versorgt, der Fuhrlohn ist bezahlt, und so ein oder der andere geneigte Leser vor den Thoren der großen Stadt hätte zweifeln mögen, ob der Wetter auch zu finden seye, und ob ers thun werde, so hat doch die heilige Vorsehung ihn nicht einmal dazu vonnöthen gehabt.

Der Adamsberg auf Ceylon.

(Aus dem Englischen, v. Davv.)

Ich komme so eben vom Adams-Pick. Es ist ein mächtiger Berg, umgeben von Höhen, welche er alle überragt. Der Weg zu dem Gipfel, acht (englische) Meilen, ist steil, beschwerlich und an einigen Stellen, gefährlich voll; er zieht sich durch schöne Waldung, oder undurchdringliches Dickicht, über ungeheure Felsenmassen, am Rande von Abgründen hin und durch Strombetten. An den gefährlichsten Stellen wird das Steigen durch plumpe Leitern, die aus Baumzweigen bestehn, durch Stufen, die in den Felsen gehauen sind, durch starke eiserne Ketten erleichtert. Unstreitig ist dieser Weg, wie er jetzt ist, das Werk von Menschenhänden, und für die Pilger angelegt worden, keineswegs aber, nach der gewöhnlichen Angabe, das Bett eines Bergstromes. Die Richtung desselben, der lockere Flugsand, Gries und Thon, womit derselbe an vielen Stellen bedeckt ist, sind mit jener Meinung unvereinbar. Der Gipfel des Berges bildet eine Fläche von 72 Fuß Länge und 54 Fuß Breite. Dies ist eine heil. Stelle, wo man den angeblichen Eindruck von Buddhas Füße sieht. Sie ist der Andacht geweiht, mit einer niedrigen Mauer umgeben und mit einem Gehölze von heil. Bäumen bedeckt. Diese Bäume, die zu einer unbeschriebenen Gattung des Rosenholzes (Rhododendron) gehören sollen, sind von ehrwürdigem Alter. Ihr immer grünes Laub ist dunkel u. dicht, ihre Blumen sind glänzend roth, groß u. prächtig. Die Eingeborenen haben eine hohe Verehrung für diese Bäume; Niemand wagt es, sie anzurühren und noch weniger eine Blume abzubrechen. Sie sind, wie die Sage erzählt, von dem Gotte der Hügel gepflanzt worden, als Buddha die Erde verließ, und von diesem Berge schied. Wenn die Sage

recht hat, so findet man sie sonst nirgend, als auf der Insel Ceylon. Der angebliche Eindruck von Buddha's Fuße befindet sich in einem Felsen, fast im Mittelpunkt des ungeschlossenen Bodens, aber die Ähnlichkeit mit menschlichen Fußstapfen ist in der That sehr unvollkommen. Es ist eine längliche Figur, fünf Fuß vier Zoll lang, und zwey Fuß sieben Zoll breit in dem breitesten Theile, bey den Zehen. Dieser Zehen sind fünf, und alle von gleicher Länge. Das Ganze ist umgeben von einem kupfernen Rande, der mit einigen schlechten Edelsteinen geziert ist, meist Bergkristall u. Rubinen, oder Bergkristall mit einer untergelegten Folie, um ihm das Ansehen jenes Edelsteines zu geben. Das Heiligthum bedeckt ein kleines hölzernes Gebäude, das wir, da wir es zur Zeit der Wallfahrt besuchten, festlich mit Blumen und Flaggen geschmückt fanden.

Der heil. Fuß-Eindruck, welchem der Berg sein Ansehen bey den Eingebornen verdankt, ist, wie ich mit gutem Grunde glaube, größtentheils Menschenarbeit. Ich konnte auf der Oberfläche Spuren v. Menschenarbeit unterscheiden, u. die Abtheilungen zwischen den Zehen, die zwar dem Anscheine nach dem Felsen ähnlich sind, bestehen, wie ich bey genauer Untersuchung fand, aus einer Mischung von Kalk und Sand. Wie groß der Einfluß der Religion auf die Gemüther der Eingebornen ist, beweiset die ungeheure Anzahl v. Pilgern, welche jährlich den steilen schroffen Berg erklimmen. Es sind ihrer gewiß viele Tausend. Wir sahen wenigstens Zwey bis Dreyhundert. Sie waren von allen Ständen und Volksklassen, von der höchsten bis zur niedrigsten Klasse, Weiber sowohl als Männer, u. von jedem Alter, von dem Kinde, das der Vater auf dem Rücken trug, bis zu dem silberhaarigen wankenden Greise, der nicht ohne Stütze hinan steigen konnte. Die dargebrachten Gaben bestehen in Früchten des Landes; die Wall-

fahrer beten zuerst für ihre Angehörigen, dann für die W. H. fahrt des Heiligthums und zuletzt für sich selbst. Ehe die Pilger wieder hinab steigen, findet ein rührender Austritt statt. Sie tauschen unter einander das Betel-Blatt, ihr Friedenszeichen, aus; die Weiber bezeugen durch tiefe Verbeugungen ihre Ehrfurcht und Liebe gegen ihre Männer, wie die Kinder gegen ihre Eltern, und Freunde. So werden die Bande der Verwandtenliebe befestigt, Freundschaften bekräftigt, und Feindschaften versöhnt. Endlich segnet sie der Priester und heißt sie, in die Heimath zurückgehen, und ein tugendhaftes Leben führen.

Die Gegend zwischen dem Fuße des Berges und Combo ist sehr anziehend für den Reisenden. Man sieht eine schöne Berglandschaft, die mich an die schönsten Gegenden des schottischen Hochlandes erinnerte. Hier und da prangten die Thäler mit üppigen Wiesen, die so frisch grüntten als in England. Das Land ist größtentheils mit Wald bedeckt, weshalb die tiefen Niederungen sehr einförmig sind. —

Der Boden ist dem Pflanzenwuchse so günstig, und die Hitze und Feuchtigkeit tragen ebenfalls so sehr dazu bei, daß jede Stelle, wo nur eine Wurzel sich befestigen kann, mit Laub geschmückt ist. Nichts fehlt als Betriebsamkeit, Unternehmungsgest, Kenntniß des Ackerbaues und vor allen Dingen die gänzliche Abschaffung des alten Lehnwesens in der Staatsverwaltung, um dieses wild reizende Land in einen Garten umzuwandeln, und es wird dann wirklich den Namen eines Paradieses verdienen, den es seit undenklichen Zeiten, wiewohl unverdient, geführt hat.

Pd.

Auflösung der Charade und des (Doppelräthfels) in No 91.

Fingerhut.
